 Lesezeit: 11 min.

Für Franz von Sales ist das Ordensleben „eine Schule der Vollkommenheit“, in der man sich „auf einfachere und vollständigere Weise unserem Herrn weiht“. „Das Ordensleben – fügt der Gründer der Visitationsgemeinschaft hinzu – ist eine Schule, in der jeder die Lektion lernen muss: Der Lehrer verlangt nicht, dass der Schüler jeden Tag die Lektion fehlerfrei weiß, es genügt, dass er sich bemüht, so viel wie möglich zu lernen“. Wenn er von der von ihm gegründeten Visitationsgemeinschaft sprach, verwendete er dieselbe Sprache: „Die Gemeinschaft ist eine Schule“; man tritt ein „um sich auf den Weg zur Vollkommenheit der göttlichen Liebe zu begeben“.

Es oblag dem Gründer, seine geistlichen Töchter zu formen, indem er die Rolle des „Erziehers“ und Lehrers der Novizinnen übernahm. Dies tat er auf hervorragende Weise. Laut T. Mandrini „nimmt der heilige Franz von Sales in der Geschichte des Ordenslebens einen herausragenden Platz ein, wie der heilige Ignatius von Loyola; man kann sogar sagen, dass der heilige Franz von Sales in der Geschichte des weiblichen Ordenslebens den Platz einnimmt, den der heilige Ignatius im männlichen Leben hat“.

Johanna von Chantal an den Ursprüngen der Visitationsgemeinschaft

Im Jahr 1604 traf Franz von Sales in Dijon, wo er die Fastenpredigt hielt, die Frau, die die „Grundlage“ eines neuen Instituts werden sollte. Zu diesem Zeitpunkt war Johanna Franziska Frémyot eine 32-jährige junge Witwe. Geboren 1572 in Dijon, hatte sie mit zwanzig Jahren Christophe Rabutin, Baron von Chantal, geheiratet. Sie hatten einen Sohn und drei Töchter. Fünfzehn Tage nach der Geburt der letzten Tochter wurde der Ehemann während einer Jagdpartie tödlich getroffen. Als Witwe kümmerte sich Johanna mutig um die Erziehung der Kinder und half den Armen.

Die Begegnung der Chantal mit dem Bischof von Genf markierte den Beginn einer wahren spirituellen Freundschaft, die in eine neue Form des Ordenslebens münden sollte. Zunächst vermittelte Franz von Sales Johanna, die Demut zu lieben, die ihr Witwenstand erforderte, ohne an eine neue Ehe oder das Ordensleben zu denken; der Wille Gottes würde sich zu gegebener Zeit offenbaren. Er ermutigte sie in den Prüfungen und Versuchungen gegen den Glauben und die Kirche.

Im Jahr 1605 kam die Baronin nach Sales, um ihren Direktor zu sehen und mit ihm die Themen zu vertiefen, die sie beschäftigten. Franz antwortete ausweichend auf Johannas Wunsch, Nonne zu werden, fügte jedoch diese starken Worte hinzu: „An dem Tag, an dem Sie alles aufgeben, werden Sie zu mir kommen, und ich werde dafür sorgen, dass Sie sich in einer totalen Entblößung und Nacktheit

befinden, um ganz Gott zu gehören“. Um sie auf dieses endgültige Ziel vorzubereiten, schlug er ihr vor: „Die Sanftmut des Herzens, die Armut des Geistes und die Einfachheit des Lebens, zusammen mit diesen drei bescheidenen Übungen: die Kranken besuchen, den Armen dienen, die Traurigen trösten und ähnliche Dinge.“

Anfang 1606, da der Vater der Baronin sie drängte, wieder zu heiraten, wurde das Problem des Ordenslebens dringend. Was tun, fragte sich der Bischof von Genf? Eine Sache war klar, die andere war ungewiss:

Ich habe bis zu diesem Moment, meine Tochter, erfahren, dass Sie eines Tages alles verlassen müssen; oder besser gesagt, damit Sie die Sache nicht anders verstehen als ich, dass ich Ihnen eines Tages raten muss, alles zu verlassen. Ich sage alles verlassen. Aber dass Sie dies tun müssen, um in das Ordensleben einzutreten, ist wenig wahrscheinlich, denn ich habe noch nie die Meinung vertreten: Ich bin noch unsicher und sehe vor mir nichts, was mich dazu einladen würde, es zu wünschen. Verstehen Sie mich gut, um Gottes willen. Ich sage nicht nein, ich sage nur, dass mein Geist noch keinen Grund gefunden hat, ja zu sagen.

Die Vorsicht und Langsamkeit von Franz von Sales ist leicht erklärbar. Die Baronin träumte vielleicht davon, Karmelitin zu werden, und auch er hatte noch nicht das Projekt der neuen Gründung reifen lassen. Aber das Haupthindernis waren die Kinder von Frau Chantal, die alle noch klein waren.

Die Gründung

Während eines neuen Treffens in Annecy im Jahr 1607 erklärte Franz ihr diesmal: „Nun! Meine Tochter, ich habe mich entschieden, was ich mit Ihnen tun möchte“; und er enthüllte ihr das Projekt, mit ihr ein neues Institut zu gründen. Es blieben zwei größere Hindernisse für die Umsetzung: die familiären Pflichten von Frau Chantal und ihr fester Aufenthalt in Annecy, denn, sagte sie, „es ist notwendig, den Samen unserer Gemeinschaft in das kleine Annecy zu streuen“. Und während Frau Chantal wahrscheinlich von einem vollständig kontemplativen Leben träumte, nannte Franz das Beispiel der heiligen Martha, aber einer Martha, die durch das Beispiel von Maria „korrigiert“ wurde, die ihre Stunden des Tages in zwei Teile teilte, „einen guten Teil den äußeren Werken der Nächstenliebe widmete und den besten Teil ihrem Inneren mit der Kontemplation“.

In den folgenden drei Jahren fielen die Haupthindernisse nacheinander: Der Vater der Chantal erlaubte ihr, ihren eigenen Weg zu gehen, und akzeptierte sogar, sich um die Erziehung des Erstgeborenen zu kümmern; die älteste Tochter heiratete

Bernard de Sales, den Bruder von Franz, und zog mit ihm nach Savoyen; die zweite Tochter begleitete die Mutter nach Annecy; was die letzte betraf, sie starb Ende Januar 1610 im Alter von neun Jahren.

Am 6. Juni 1610 ließ sich Johanna von Chantal in einem Privathaus mit Charlotte, einer Freundin aus Burgund, und Jacqueline, der Tochter des Präsidenten Antoine Favre, nieder. Ihr Ziel war es, „alle Momente ihres Lebens Gott zu lieben und zu dienen“, ohne „den Dienst an den Armen und Kranken“ zu vernachlässigen. Die Visitationsgemeinschaft sollte eine „kleine Gemeinschaft“ sein, die das innere Leben mit einer aktiven Lebensform verbindet. Die drei ersten Visitantinnen legten genau ein Jahr später, am 6. Juni 1611, ihr Gelübde ab. Am 1. Januar 1612 begannen sie mit den Besuchen bei den Armen und Kranken, die im ursprünglichen Entwurf der Konstitutionen vorgesehen waren. Am 30. Oktober desselben Jahres verließ die Gemeinschaft das Haus, das zu klein geworden war, und zog in ein neues Haus, in Erwartung des ersten Klosters der Visitationsgemeinschaft.

In den ersten Jahren wurde keine andere Gründung angestrebt, bis 1615 eine dringende Anfrage von einigen Personen aus Lyon eintraf. Der Erzbischof dieser Stadt wollte nicht, dass die Schwestern das Kloster für Besuche bei den Kranken verließen; seiner Meinung nach musste die Gemeinschaft in einen echten Orden mit feierlichen Gelübden und Klausur umgewandelt werden, gemäß den Vorschriften des Konzils von Trient. Franz von Sales musste die meisten Bedingungen akzeptieren: Der Besuch bei den Kranken wurde abgeschafft und die Visitationsgemeinschaft wurde zu einem fast monastischen Orden unter der Regel des heiligen Augustinus, behielt jedoch die Möglichkeit bei, externe Personen für eine Weile zur Ruhe oder für geistliche Übungen aufzunehmen. Ihre Entwicklung war schnell: Sie zählte dreizehn Klöster bei dem Tod des Gründers im Jahr 1622 und siebenundachtzig beim Tod von Mutter Chantal im Jahr 1641.

Die Ausbildung in Form von Gesprächen

Georges Rolland hat die Rolle der Ausbildung der „Töchter“ der Visitationsgemeinschaft, die Franz von Sales von Anfang an übernommen hat, gut beschrieben:

Er unterstützte sie in ihren Anfängen, indem er viel Mühe aufwandte und viel Zeit damit verbrachte, sie zu erziehen und sie auf den Weg zur Vollkommenheit zu führen, zuerst alle zusammen und dann jede einzeln. Daher ging er oft zwei- oder dreimal am Tag zu ihnen, gab ihnen Hinweise zu Fragen, die ihnen jeweils in den Sinn kamen, sowohl von spiritueller als auch von materieller Natur. […] Er war ihr Beichtvater, Kaplan, geistlicher Vater und Direktor.

Der Ton seiner „Gespräche“ war sehr einfach und familiär. Ein Gespräch ist in der Tat eine angenehme Unterhaltung, ein familiärer Dialog oder ein Familiengespräch, nicht eine „Predigt“, sondern eher eine „einfache Konferenz, in der jeder seine Meinung äußert“. Normalerweise wurden die Fragen von den Schwestern gestellt, wie es im dritten seiner *Gespräche* deutlich wird, wo er *Über Vertrauen und Hingabe* spricht. Die erste Frage war, ob „eine Seele, die sich ihrer Elend bewusst ist, sich mit vollem Vertrauen an Gott wenden kann“. Ein wenig später scheint der Gründer eine neue Frage aufzugreifen: „Aber Sie sagen, dass Sie dieses Vertrauen überhaupt nicht empfinden“. Noch weiter sagt er: „Nun, kommen wir zur nächsten Frage, die die völlige Selbsthingabe betrifft“. Und noch weiter findet sich eine Kette von Fragen wie diesen: „Nun fragen Sie mich, womit sich diese Seele beschäftigt, die sich völlig in die Hände Gottes gibt“; „Sie sagen mir jetzt“; „nun fragen Sie mich“; „um auf das zu antworten, was Sie fragen“; „Sie möchten auch wissen“. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass die Sekretärinnen die Fragen der Gesprächspartnerinnen unterdrückt haben, um sie dem Bischof in den Mund zu legen. Die Fragen konnten auch schriftlich formuliert werden, denn zu Beginn des elften *Gesprächs* steht: „Ich beginne unser Gespräch, indem ich auf eine Frage antworte, die mir auf diesem Zettel geschrieben wurde“.

Anweisungen und Ermahnungen

Die andere Methode, die in der Ausbildung der Visitantinnen verwendet wurde, schloss Fragen und Antworten aus: Es waren *Predigten*, die der Gründer in der Kapelle des Klosters hielt. Der familiäre Ton, der sie kennzeichnet, erlaubt es nicht, sie unter die großen Predigten für das Volk im Stil der damaligen Zeit zu zählen. R. Balboni zieht es vor, sie *Ermahnungen* zu nennen. „Die Rede, die ich Ihnen halten werde“, sagte der Gründer, als er zu sprechen begann. Es kam vor, dass er auf seine „kleine Ansprache“ hinwies – eine Bezeichnung, die sich sicherlich nicht auf die Dauer bezog, die normalerweise eine Stunde betrug. Einmal sagte er: „Wenn ich Zeit habe, werde ich über… sprechen“. Der Bischof sprach zu einem besonderen Publikum, den Visitantinnen, zu denen auch Verwandte und Freunde hinzukommen konnten. Wenn er in der Kapelle sprach, musste der Gründer dieses Publikum berücksichtigen, das sich von dem der *Gespräche* für die Nonnen unterscheiden konnte. Die Vielfalt seiner Beiträge wird gut durch den Vergleich zwischen dem Barbier und dem Chirurgen beschrieben:

„Meine lieben Töchter, wenn ich vor den Laien spreche, verhalte ich mich wie der Barbier, ich beschränke mich darauf, das Überflüssige zu rasieren, ich benutze also Seife, um die Haut des Herzens ein wenig zu erweichen, wie der Barbier die Haut

des Kinns vor dem Rasieren erweicht; aber wenn ich im Gespräch bin, verhalte ich mich wie der erfahrene Chirurg, ich verbinde also die Wunden meiner lieben Töchter, obwohl sie ein wenig schreien: Aua!, und ich höre nicht auf, die Hand auf die Wunde zu drücken, damit der Verband hilft, sie gut zu heilen.

Aber auch in der Kapelle blieb der Ton familiär, ähnlich einem Gespräch. „Wir müssen weitergehen – sagte er –, denn mir fehlt die Zeit, um länger über dieses Thema zu verweilen"; oder auch: „Bevor ich zum Ende komme, sagen wir noch ein Wort". Und ein anderes Mal: „Aber ich gehe über diesen ersten Punkt hinaus, ohne noch etwas mehr hinzuzufügen, denn ich beabsichtige nicht, bei diesem Thema zu verweilen". Wenn er über das Geheimnis der Visitationsgemeinschaft spricht, benötigt er zusätzliche Zeit: „Ich werde mit zwei Beispielen abschließen, obwohl die Zeit bereits vergangen ist; dennoch wird ein kurzes Viertelstündchen ausreichen". Manchmal äußert er seine Gefühle und sagt, dass er „Freude" daran hatte, über die gegenseitige Liebe zu sprechen. Er fürchtete sich auch nicht, einige Abschweifungen zu machen: „In dieser Hinsicht – wird er ein anderes Mal sagen – werde ich Ihnen zwei Geschichten erzählen, die ich nicht erzählen würde, wenn ich von einer anderen Kanzel sprechen müsste; aber hier besteht keine Gefahr". Um das Publikum aufmerksam zu halten, spricht er es mit „sagen Sie mir" an oder mit der Wendung: „Beachten Sie bitte". Er knüpfte oft an ein Thema an, das er zuvor entwickelt hatte, indem er sagte: „Ich möchte noch ein Wort zu dem Thema hinzufügen, das ich Ihnen neulich gesagt habe". „Aber ich sehe, dass die Stunde schnell vergeht – ruft er –, was mich dazu bringen wird, im wenig verbleibenden Zeitrahmen die Geschichte dieses Evangeliums zu vervollständigen". Es ist an der Zeit, zu schließen, sagt er: „Ich bin fertig".

Es ist zu beachten, dass der Prediger gewünscht, aufmerksam zugehört und manchmal auch autorisiert wurde, die gleiche Geschichte erneut zu erzählen: „Obwohl ich sie bereits erzählt habe, werde ich nicht versäumen, sie zu wiederholen, da ich nicht vor Personen stehe, die so angewidert sind, dass sie nicht bereit sind, die gleiche Geschichte zweimal zu hören; denn diejenigen, die einen guten Appetit haben, essen gerne zweimal dasselbe Essen".

Die *Predigten* erscheinen als eine strukturiertere Unterweisung im Vergleich zu den *Gesprächen*, in denen die Themen manchmal schnell von den Fragen überholt werden. Hier ist die Verbindung logischer, die verschiedenen Gliederungen der Rede sind besser gekennzeichnet. Der Prediger erklärt die Schrift, kommentiert sie mit den Vätern und Theologen, aber es ist eine eher überlegte Erklärung, die in der Lage ist, das geistliche Gebet der Nonnen zu nähren. Wie jede Meditation umfasst sie Überlegungen, Affekte und Entschlüsse. Denn die gesamte Rede drehte

sich um eine wesentliche Frage: „Wollen Sie eine gute Tochter der Visitationsgemeinschaft werden?“.

Die persönliche Begleitung

Zuletzt gab es den persönlichen Kontakt mit jeder Schwester. Franz hatte eine lange Erfahrung als Beichtvater und geistlicher Leiter einzelner Personen. Es war offensichtlich, dass man die „Vielfalt der Geister“, der Temperamente, der besonderen Situationen und der Fortschritte in der Vollkommenheit berücksichtigen musste.

In den Erinnerungen von Marie-Adrienne Fichet findet sich eine Episode, die die Vorgehensweise des Bischofs von Genf zeigt: „Monsignore, Ihre Exzellenz hätten die Güte, jeder von uns eine Tugend zuzuweisen, damit wir uns einzeln verpflichten, sie zu praktizieren?“. Vielleicht handelte es sich um ein frommes Stratagem, das die Oberin erfunden hatte. Der Gründer antwortete: „Meine Mutter, gerne, wir müssen bei Ihnen anfangen“. Die Schwestern zogen sich zurück, und der Bischof rief sie nacheinander und warf jeder eine „Herausforderung“ im Geheimen zu. Während der folgenden Freizeit erfuhren alle offensichtlich von der Herausforderung, die er jeder einzelnen anvertraut hatte. Der Mutter von Chantal hatte er „Gleichgültigkeit und die Liebe zum Willen Gottes“ empfohlen; Jacqueline Favre, „die Gegenwart Gottes“; Charlotte von Bréchard, „die Resignation zum Willen Gottes“. Die Herausforderungen, die für die anderen Nonnen bestimmt waren, betrafen nacheinander Bescheidenheit und Gelassenheit, Liebe zu ihrem Stand, die Abtötung der Sinne, Freundlichkeit, innere Demut, äußere Demut, Loslösung von den Eltern und der Welt, die Abtötung der Leidenschaften.

Die Schwestern der Visitationsgemeinschaft, die versucht waren, die Vollkommenheit als ein Kleid zu betrachten, das man anziehen kann, erinnerten mit einem Hauch von Humor an ihre persönliche Verantwortung:

Sie möchten, dass ich Ihnen einen Weg zur Vollkommenheit beibringe, der bereits schön vorbereitet und gemacht ist, sodass es nichts weiter zu tun gäbe, als ihn anzuziehen, wie Sie es mit einem Kleid tun würden, und so wären Sie ohne Mühe perfekt, das heißt, Sie möchten, dass ich Ihnen eine vorgefertigte Vollkommenheit anbiete […]. Sicher, wenn das in meiner Macht stünde, wäre ich der vollkommenste Mensch der Welt; denn wenn ich die Vollkommenheit anderen geben könnte, ohne etwas zu tun, versichere ich Ihnen, dass ich sie zuerst für mich nehmen würde.

Wie kann man in einer Gemeinschaft die notwendige Einheit, ja Einheitlichkeit, mit der Vielfalt der Personen und Temperamente, die sie

ausmachen, in Einklang bringen? Der Gründer schrieb diesbezüglich an die Oberin der Visitationsgemeinschaft von Lyon: „Wenn man eine Seele oder sogar eine Novizin findet, die zu viel Abneigung gegen die Übungen hat, die vorgeschrieben sind, und wenn diese Abneigung nicht aus einer Laune, aus Hochmut, aus Überheblichkeit oder melancholischen Tendenzen resultiert, wird es der Novizenmeisterin obliegen, sie auf einen anderen Weg zu führen, auch wenn dieser für das Gewöhnliche nützlich ist, wie die Erfahrung zeigt“. Wie immer dürfen Gehorsam und Freiheit nicht gegeneinander stehen.

Kraft und Sanftheit müssen zudem die Art und Weise prägen, wie die Oberinnen der Visitation die Seelen „formen“ sollten. Tatsächlich sagt er zu ihnen, es ist „mit euren Händen“, dass Gott „die Seelen formt, indem er entweder den Hammer, das Meißel oder den Pinsel benutzt, um sie alle nach seinem Belieben zu gestalten“. Die Oberinnen müssen „feste, standhafte und beständige Väterherzen haben, ohne die Zärtlichkeiten von Müttern zu vernachlässigen, die den Kleinen Süßigkeiten wünschen, und dabei der göttlichen Ordnung folgen, die alles mit einer sehr sanften Kraft und einer sehr starken Sanftheit regiert“.

Die Novizenmeisterinnen verdienten besondere Aufmerksamkeit des Gründers, denn „von der guten Ausbildung und Leitung der Novizinnen hängt das Leben und die Gesundheit der Kongregation ab“. Wie soll man die zukünftigen Visitantinnen formen, wenn man von den Gründern entfernt ist? fragte die Novizenmeisterin von Lyon. Franz antwortet ihr: „Sagen Sie, was Sie gesehen haben, lehren Sie, was Sie in Annecy gehört haben. Siehe da! Diese Pflanze ist ganz klein und hat tiefe Wurzeln; aber der Zweig, der sich davon trennt, wird ohne Zweifel zugrunde gehen, austrocknen und zu nichts gut sein, außer um abgeschnitten und ins Feuer geworfen zu werden“.

Ein Handbuch der Vollkommenheit

Im Jahr 1616 veröffentlichte der heilige Franz von Sales die *Abhandlung über die Gottesliebe*, ein Buch „das dazu gemacht ist, der bereits frommen Seele zu helfen, damit sie in ihrem Vorhaben vorankommen kann“. Wie leicht zu erkennen ist, bietet der *Theotimus* eine erhabene Lehre über die Liebe Gottes, die seinem Autor den Titel „Doctor Caritatis“ (Lehrer der Nächstenliebe) eingebracht hat, aber er tut dies mit einem ausgeprägten pädagogischen Sinn. Der Autor möchte eine Person namens Theotimus, einen symbolischen Namen, der „den menschlichen Geist bezeichnet, der danach strebt, in der heiligen Zuneigung voranzukommen“, d.h. in der Liebe zu Gott, auf dem Weg der höchsten Liebe begleiten.

Der *Theotimus* offenbart sich als das „Handbuch“ der „Schule der Vollkommenheit“, die Franz von Sales zu schaffen beabsichtigte. Man entdeckt

implizit die Idee der Notwendigkeit einer ständigen Ausbildung, die er durch dieses Bild aus der Pflanzenwelt veranschaulicht:

Sehen wir nicht aus Erfahrung, dass Pflanzen und Früchte nicht richtig wachsen und reifen, wenn sie nicht ihre Körner und Samen tragen, die zur Fortpflanzung der Pflanzen und Bäume derselben Art dienen? Die Tugenden haben niemals die richtige Dimension und Genügsamkeit, wenn sie in uns keine Wünsche hervorrufen, Fortschritte zu machen. Kurz gesagt, man muss dieses merkwürdige Tier, das Krokodil, nachahmen: „Winzig bei der Geburt, hört es nie auf zu wachsen, solange es lebt“.

Angesichts des Verfalls und manchmal des skandalösen Verhaltens zahlreicher Klöster und Abteien zeichnete Franz von Sales einen anspruchsvollen, aber liebenswürdigen Weg. In Bezug auf die reformierten Orden, in denen eine Strenge und Austerität herrschten, die eine gute Anzahl von Ordensleuten abbrachte, hatte der Gründer der Visitantinnen die tiefe Einsicht, das Wesen des Ordenslebens einfach in der Suche nach der Vollkommenheit der Nächstenliebe zu konzentrieren. Mit den notwendigen Anpassungen wird diese „Pädagogik, die ihren Höhepunkt erreicht hat“, die in Kontakt mit der Visitation entstanden ist, weit über die Mauern seines ersten Klosters hinausgehen und andere „Lehrlinge“ der Vollkommenheit faszinieren.